

Bülow-Faerber, Charlotte von

Rezension [zu: Göppel, Rolf (1998): Eltern, Kinder und Konflikte. Stuttgart: Kohlhammer]

Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 48 (1999) 5, S. 387-389

urn:nbn:de:0111-opus-19639

Erstveröffentlichung bei:



www.v-r.de

Nutzungsbedingungen

pedocs gewährt ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit dem Gebrauch von pedocs und der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Kontakt:

peDOCS

Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF)

Informationszentrum (IZ) Bildung

Schloßstr. 29, D-60486 Frankfurt am Main

eMail: pedocs@dipf.de

Internet: www.pedocs.de

Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie

Ergebnisse aus Psychoanalyse,
Psychologie und Familientherapie

48. Jahrgang 1999

Herausgeberinnen und Herausgeber

Manfred Cierpka, Heidelberg – Gunther Klosinski, Tübingen –
Ulrike Lehmkuhl, Berlin – Inge Seiffge-Krenke, Mainz –
Friedrich Specht, Göttingen – Annette Streeck-Fischer, Göttingen

Verantwortliche Herausgeberinnen

Ulrike Lehmkuhl, Berlin
Annette Streeck-Fischer, Göttingen

Redakteur

Günter Presting, Göttingen

V&R Verlag Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

legungen in dieser Deutlichkeit bisher nicht begegnet. Aber ich sehe die staaterhaltende Funktion von Erziehung und Pädagogik nicht allein in der kapitalistischen Gesellschaft, sondern in allen Gesellschaftsformen, und als Praktikerin sehe ich auch das individuelle Leid bei Kindern und Eltern, wenn eine Anpassung an gesellschaftliche Werte und Normen nicht gelingt.

Der zweite und dritte Teil des Buchs, Anwendungsbereiche und Methoden der Erziehungsberatung, gehen ineinander über. Sie sind im Grunde nicht zu trennen. Ob Anwendungsbezüge aufgezeigt oder Methoden der konkreten erziehungsberaterischen Tätigkeit dargestellt werden, ist abhängig davon, ob die Autorin/der Autor Erfahrungen mit und in Erziehungsberatung hat. Dort wo dies der Fall ist, gibt es Anregungen für die eigene erziehungsberaterische Praxis. Das sind beispielsweise die Aufsätze von KASSEBROCK über Erziehungsberatung mit einem behinderten Kind, von LENZ zur Trennungs- und Scheidungsberatung oder von HUBBERTZ und MERZ zur Beratung von Stieffamilien. KÖRNER und SITZLER geben eine umfassende Darstellung der Möglichkeiten für ein niedrigschwelliges, gemeindenahes Konzept zur Prävention wie Aufarbeitung elterlicher Gewalt gegen Kinder. GRAF und KÖRNER berichten über eine sehr einfühlsame Aufdeckungsarbeit bei Kindern mit Verdacht auf sexuellen Mißbrauch. NEHLSSEN und RÜHLING schildern einen in ihrer Beratungsstelle in vielen Jahren entwickelten diagnostischen Prozeß, der geradezu vorbildlich ist. Die meisten anderen Beiträge hätten nicht unbedingt in einem Handbuch der Erziehungsberatung erscheinen müssen, wie beispielsweise der sehr lesenswerte, gesellschaftskritische Artikel über Jugendgewalt von PILZ, der in seiner differenzierten Betrachtungsweise jedoch eine Bereicherung darstellt. Unter den Therapiemethoden, die Eingang in den Reader gefunden haben, fehlt die analytische Kindertherapie, deren Bedeutung in Erziehungsberatungsstellen zwar im Laufe der Jahre abgenommen hat, die jedoch immer noch eine der gängigen Therapiemethoden darstellt. Eine gemeindepsychologische Perspektive fehlt nicht. Es wäre interessant gewesen, wenn die Autoren den Unterschied zur Gemeinwesenarbeit der Sozialpädagogik herausgearbeitet bzw. deren Gemeinsamkeiten dargestellt hätten. Last not least darf ein Aufsatz über Qualitätsmanagement in der Erziehungsberatung nicht fehlen. Die Warnung von STRAUS, daß andere die Definitionsmacht über Erziehungsberatung haben werden, wenn die Erziehungsberater sich nicht mit neueren Verfahren der Qualitätssicherung auseinandersetzen, kann nicht ernst genug genommen werden.

Insgesamt bietet das Handbuch zahlreiche Anregungen für die eigene Praxis, auch für die Bewertung der eigenen erziehungsberaterischen Tätigkeit. Im großen und ganzen handelt es sich um eine Bestandsaufnahme, die wichtige Arbeitsfelder der Erziehungsberatung aufzeigt, die in der Auswahl jedoch eine gewisse Beliebigkeit aufweist. Probleme der Erziehungsberatungsstellen im Kontext der Hilfen zur Erziehung werden nicht thematisiert. Sie bleiben vielleicht dem Band 2 vorbehalten.

Gisela Lösche, Celle

GÖPPEL, R. (1998): *Eltern, Kinder und Konflikte*. Stuttgart: Kohlhammer; 280 Seiten, DM 46,-.

ROLF GÖPPEL beginnt sein Buch mit der Frage, warum Menschen überhaupt Kinder haben möchten. Unterschiedliche Autoren finden auch unterschiedliche mehr oder minder unbewußte Motive, z.B. daß Kinder ihre Eltern lebendig erhalten. Das Leben wird reicher und vielseitiger, gleichzeitig aber auch anstrengender und nervenaufreibender.

Der Autor geht davon aus, daß die Eltern und Kinder sich wechselseitig beeinflussen. Er befaßt sich mit den „alltäglichen Konflikte(n) und Probleme(n) diesseits neurotischer Verfestigung“

(S. 19), ist skeptisch gegenüber Patentlösungen für Schwierigkeiten und gleichzeitig der Überzeugung, daß eine einigermaßen intakte Familie für Kinder die günstigste Voraussetzung zum Aufwachsen darstellt.

Der erste Hauptteil beschäftigt sich mit der „konflikthaften Geburt der Familie“. Es gibt inzwischen eine Anzahl sehr spannender empirischer Daten zur Entwicklung von Säuglingen. Sie können schon sehr früh verschiedene Sinneseindrücke erkennen und aufeinander beziehen. Die mütterliche Stimme wird von Anfang an erkannt, es besteht eine Vorliebe für menschliche Stimmen und Gesichter.

Diese Ergebnisse stehen im Gegensatz zu Annahmen FREUDS, der davon ausging, daß Säuglinge von Triebregungen gesteuert werden. Die Entwicklung des Selbst bei Kindern ist sehr schwer zu erfassen, da der Begriff schwierig zu operationalisieren und damit zu untersuchen ist. Häufig wird hier von Autoren einfach interpretiert. Für die Pädagogik bedeuten die neuen Erkenntnisse, daß der Mensch von Anfang an Aktivität entfaltet. Säuglinge lernen besonders viel in der Phase der „gesättigten Wachheit“. Sie haben von Anfang an eine ganzheitliche psychische Organisationsstruktur, erleben eine ganze Palette von Gefühlen, verfügen über soziale Bindungen, können sich aber Objekte in Abwesenheit noch nicht bildlich vorstellen, was einige analytische Autoren vermutet hatten. Erziehung ist dialogisch, es gibt eine Affektabstimmung zwischen Mutter und Kind.

An diese Erkenntnisse schließt GÖBBEL eine Auseinandersetzung mit MELANIE KLEIN an. Ihre Fantasien über das Erleben der Säuglinge idealisieren die Mütter und beschreiben Kinder beinahe als verzehrende Monster. Empirische Belege für ihre Thesen gibt es nicht, ihre Ideen lassen sich allerdings aus ihrer Biographie erklären.

Im zweiten Hauptteil geht es um „Geschlechterverhältnisse und Geschlechterkonflikte im familiären Kontext“. Dahinter verbirgt sich vor allem die Kritik an FREUDS Auffassung zur infantilen Sexualität. Mit BITTNER meint der Autor u.a., daß FREUD einen zu generalisierten Sexualitätsbegriff benutzt. In der Praxis der Therapie spielen die Theorie über die infantile Sexualität keine große Rolle.

FREUDS Ideen zur Entwicklung der Weiblichkeit und die zum Teil konträren Ideen anderer Analytiker sind ähnlich umstritten. Letztendlich werden sie mit BITTNER als subjektivistisch angesehen.

In der Literatur, u.a. von FROMM oder JUNG, werden Mütterlichkeit und Väterlichkeit zwar im Prinzip ähnlich unterschiedlich beschrieben, jedoch werden die Zuordnungen ohne Begründungen vorgenommen und entsprechen eher Klischees. Empirische Untersuchungen zeigen zwischen Vätern und Müttern mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede, allerdings spielen Väter mit ihren Kindern aktiver und körperbetonter. Mütter werden von kleineren Kindern als Trostspender bevorzugt. Väter legen nach GÖPPEL konsequenter Wert auf die Einhaltung von Abmachungen, während Mütter konsequenter Maßnahmen zum Wohl des Kindes durchsetzen und das Verhalten in der Öffentlichkeit deutlicher steuern. In der Kleingruppe „Familie“ haben Kinder mehr Lernmöglichkeiten und mehr emotionale Beziehungen. Eine Benachteiligung vaterlos aufgewachsener Kinder muß nicht unbedingt an psychischen Determinanten liegen, sondern kann Ausdruck der sozioökonomischen Folgeprobleme sein.

Der dritte Hauptteil beschäftigt sich mit dem Jugendalter. Dieses ist eine Zeit des Wandels, in der der Jugendliche sein Selbst, seinen Körper, seine Kontakte zu Gleichaltrigen und zu den Eltern neu erlebt. Dazu kommt, daß sich auch der kulturelle Rahmen, in dem er lebt, sich gewandelt hat, z.B. der Erziehungsstil, die Beziehung zum anderen Geschlecht, die körperlichen Leitbilder. Die Gesellschaft ist pluralistischer geworden und bietet kaum verbindliche Leitbilder.

Wie die konfliktreiche Ablösung vom Elternhaus stattfinden kann, welche psychischen Mechanismen ablaufen, erläutert GÖPPEL anhand dreier sich aufeinander beziehender Romane von WALSER. Diese als Belege psychischer Prozesse heranzuziehen, finde ich allerdings problematisch.

Letztendlich wird sich nämlich nicht auflösen lassen, ob WALSER sich beim Konzipieren mehr an eigene oder beobachtete Erlebnisse hielt oder selbst bestimmte Theorien verarbeitete.

Im letzten Hauptteil geht es um grundlegende Fragen und mögliche Hilfen. Dabei zeigt es sich, daß es für die Pädagogik wichtig ist, die grundlegenden Bedürfnisse von Kindern zu kennen, jedoch ist es schwierig, diese genau und empirisch fundiert zu eruieren. MILLERS Veröffentlichungen zum Wiederholungszwang bewirkten Verunsicherung und Pessimismus bei Eltern und Pädagogen. Obwohl Untersuchungen belegten, daß die Eltern-Kind-Beziehung von großer Bedeutung ist, gibt es jedoch individuell unterschiedliche Weisen, mit Belastungen umzugehen, so daß von einem Determinismus nicht ausgegangen werden kann.

Abschließend befaßt sich GÖPPEL mit dem Problem der Pädagogik, einerseits den Anspruch auf Expertenschaft in der Erziehungsberatung zu haben, andererseits kaum praktische Erkenntnisse vorweisen zu können. Dennoch wird Erziehungsberatung von Betroffenen positiv erlebt, weil sie sich dort angenommen fühlen. Die Rolle des Beraters, der Theorien implizit einfließen läßt, wird von GÖPPEL viel zu eingegrenzt gesehen. Nach meiner Erfahrung lassen sich bewährte Methoden im Umgang mit Schwierigkeiten durchaus auch in Form eines Ratschlags effektiv in einen Beratungsprozeß einführen.

GÖPPELS Kritik an der Pädagogik als Wissenschaft läßt sich genauso auf sein Buch anwenden: der Titel „Eltern, Kinder und Konflikte“ läßt an einen Beratungsführer durch die Klippen der Erziehung denken, ist jedoch eine Auseinandersetzung mit vielen, vor allem psychoanalytischen Theorien. Diese ist jedoch hochinteressant und für Fachkräfte, die Argumente dafür suchen, nur empfehlenswert. Es wäre jedoch zu überlegen, ob bei einer Neuauflage nicht zumindest ein Untertitel hinzugefügt werden könnte, um keine falschen Erwartungen zu wecken.

Die nicht ganz einheitliche Aufmachung der einzelnen Kapitel liegt sicherlich daran, daß vier von ihnen bereits an anderen Stellen veröffentlicht wurden.

Charlotte v. Bülow-Faerber, Ilsede

SHERBORNE, V. (1998): **Beziehungsorientierte Bewegungspädagogik**. München: Reinhardt; 175 Seiten, DM 35,-.

Das Buch wurde von einem Fachmann übersetzt, der – nicht bei V. SHERBORN selbst (sie starb 1990), aber aus zweiter Hand – in ihren Ansatz eingeführt wurde. Die deutsche Ausgabe zeigt, daß er die Inhalte kompetent vertreten und übersetzen konnte.

Er zeigt sich in seinem Vorwort begeistert „von der Einfachheit und gleichzeitigen Tiefe dieser Bewegungsarbeit.“ Vermutlich wurde ihm dies von den Schüler/innen SHERBORNS vermittelt, die ihm von deren charismatischer Ausstrahlung berichten konnten. Nach seinen Angaben basiert SHERBORNS Methode „auf umfassenden Körper- und Raumwahrnehmungen, die das Vertrauen in den eigenen Körper und seinen Fähigkeiten im Umgang mit seiner Umwelt stärken“ (S.16). Diese „Meisterlehre“ greift zurück auf Grundlagen der psychoanalytischen Entwicklungspsychologie und verweist immer wieder auf die Bedeutung der therapeutischen Beziehung sowie der sozial-affektiven Entwicklung des Kindes. Mag ersteres noch stimmen, so scheinen mir für den zweiten Anspruch eher Zweifel berechtigt. Die in diesem Buch reichhaltig angebotenen Bewegungsformen sind sehr übungszentriert dargestellt und erinnern stark an die „Psychomotorische Übungsbehandlung“ (KIPPHARD), wie sie in der deutschen Psychomotorik vor dreißig Jahren entwickelt wurde. Auch die abgebildeten Fotos mit ihren Bildunterschriften erinnern an diese Zeit: „Ein Junge mit Verhaltensstörungen und emotionalen Störungen macht eine Vorwärtsrolle über